

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2014

John Stuart Mill: Liberale Gleichheit. Vermischte politische Schriften.

Hrsg. von Hubertus Buchstein und Antonia Geisler, Berlin: Akademie-Verlag, 2013 (= Schriften zur europäischen Ideengeschichte, Band 7), 325 S., 1 s/w-Abb., ISBN: 978-3-05-005687-6

Die Sammlung „vermischter politischer Schriften“ des englischen Philosophen John Stuart Mill (1806–1873) erscheint innerhalb der „Schriften zur europäischen Ideengeschichte“, die Harald Bluhm seit einigen Jahren im Akademie-Verlag herausgibt. Frühere Bände bieten Texte ähnlicher Art von Jeremy Bentham (dem Lehrer Mills), Charles Fourier, Robert Michels, Emmanuel Joseph Sieyès, Alexis de Tocqueville und des Marquis de Condorcet. Sie alle haben den Vorzug, dass hier einer deutschsprachigen Leserschaft Artikel, Essays und kürzere Abhandlungen sehr prominenter Autoren vorgelegt werden, die man normalerweise nicht zur Kenntnis nimmt. Sie können auf jeden Fall zu einer Differenzierung beitragen, bieten aber auch die Gelegenheit, sich von weniger bekannten Fragestellungen aus dem Werk anzunähern. Ein weiteres tragen überdies die ausführlichen Einleitungen der Bandherausgeber bei, die grundlegende Informationen zu Biographie und Werk mit speziellen Verstehenshilfen für die präsentierten Texte verbinden.

Die besondere Zielsetzung des Mill-Bandes besteht nach Hubertus Buchstein und Antonia Geisler darin, Mill als „public intellectual“ bekannt zu machen. Zu diesem Zweck werden elf Texte aus der Zeit von 1825 bis 1868 abgedruckt; die Übersetzungen stammen von Veit Friemert und Shivaun Conroy. Zwei Beiträge sind bereits zu Mills Lebzeiten in deutscher Sprache erschienen; für die vorliegende Sammlung wurden die älteren Übersetzungen revidiert. Als Textgrundlage dienten die jeweiligen Fassungen in den von John M. Robson herausgegebenen „Collected Works“. Einige Überschneidungen mit den Bänden der „Ausgewählten Werke“, die Ulrike Ackermann und Hans Jörg Schmidt seit 2012 im Murmann-Verlag herausgeben, fallen nicht ins Gewicht.

Auch die Frage, ob es solcher Textausgaben in Zeiten zunehmender Bilingualität überhaupt bedarf, scheint dem Rezensenten wenig relevant zu sein. Jeder wissenschaftliche Umgang mit klassischen Autoren, selbst wenn er in fremdem Sprachgewand auftritt, stellt einen Forschungsbeitrag dar, und dazu gehören natürlich auch Editionen. Im Falle Mills ist es ohnehin schwer zu entscheiden, in welchem Maße er außerhalb der Institute für Politische Wissenschaft und für Philosophie gegenwärtig in Deutschland überhaupt gelesen wird. Leicht zugänglich jedenfalls sind die Freiheitsschrift von 1859 und diejenige über den Utilitarismus von 1861 (beide in zweisprachigen Ausgaben bei Reclam). Diese Texte dürften doch immerhin eine gewisse Beachtung finden, denn ihr grundlegender Rang ist unzweifelhaft. Aber schon die „Betrachtungen über die repräsentative Demokratie“, obwohl als Suhrkamp-Taschenbuch erhältlich, nehmen eine Randstellung ein, und erst recht dürfte die Publikation einer deutschsprachigen Ausgabe der Autobiographie (im Meiner-Verlag) als ein Wagnis bezeichnet werden. Wie dem auch sei: wer sich für Mill und die Geschichte des liberalen Gedankens im 19. Jahrhundert interessiert, wird nun auch die Auswahl kleiner „vermischter politischer Schriften“ gerne in die Hand nehmen.

Man darf sich von der Lektüre eine kräftige Kolorierung des Mill-Bildes versprechen. Die Zwiespältigkeit allerdings, die diesem Bild üblicherweise (und nicht zu Unrecht) anhaftet – auf der einen Seite der demokratische Freiheitsfreund mit seinem Eintreten für Minderheitenrechte und Frauenemanzipation, auf der anderen der konservativ-elitäre Ideologe – wird hier nicht aufgelöst. Dafür erscheint ein kämpferischer Intellektueller, der sich in dezidierten Stellungnahmen zu den wichtigen Fragen der Zeit an ein breites Publikum wandte. Auch auf die von ihm selbst gerne und voller Stolz in Anspruch genommene Bezeichnung als eines Liberalen sowie auf seine Stellung als wichtigster theoretischer Protagonist des Liberalismus fällt durch diese Texte durchaus eine neue Beleuchtung.

Als Theoretiker, dem es um die „liberale Zivilisierung der Welt“ gegangen ist, zeigen ihn die beiden einleitenden Artikel „Zivilisation“ (1836) und „Einige Bemerkungen zur Nichteinmischung“ (1859). Vier weitere Texte stellen die Herausgeber unter die Überschrift „Die liberale Aktivierung des Bürgers“, wobei zwischen der Publikation des ersten und des letzten dieser Gruppe einundvierzig Jahre liegen. Im Mittelpunkt stehen innenpolitische Probleme Englands. Das verbindende Motiv ist Mills Interesse daran, Freiheit als die *conditio sine qua non* sowohl des individuellen wie auch des gesellschaftlichen Fortschrittes zu erweisen. Dass dies auch einen angemessenen Zugang aller Bürger zu den Bildungseinrichtungen voraussetzt, ist der Gegenstand einer kleinen Schrift von 1866 („Über Bildungsbeihilfen“). Nicht nur dieser Text, sondern weitere über „Die Negerfrage“ von 1850 und über „Die Macht der Sklaverei“ (1862) versehen das Mill-Bild mit interessanten Akzenten. Diese beiden Artikel bilden zusammen mit zwei Stücken zu außenpolitischen Problemen eine dritte Gruppe, die in der Sammlung unter der Überschrift „Die liberale Emanzipation der Menschheit“ steht.

Die Auswahl der Texte ist angesichts der Menge in Frage kommender Schriften (in der Gesamtausgabe füllen die Essays und Zeitungsartikel zahlreiche Bände) keine leichte Sache. Aber die Begründung, die die Herausgeber für ihre Zusammenstellung geben, zeigt, dass sie zielgerichtet vorgegangen sind. Sie wollten die Breite an Themen deutlich machen, zu denen Mill etwas zu sagen hatte, und sie wollten ihn eben auch als einen „liberalen Intellektuellen im politischen Handgemenge“ zeigen. Beides ist ihnen gut gelungen.

Für Mill war klar, dass es nicht genügt, Appelle an die Handlungsbereitschaft des für sich selbst entscheidungsfähigen Bürgers zu erheben. Vielmehr muss ein verantwortungsvolles Staatswesen auch die Mittel bereitstellen, die dazu beitragen, ihn überhaupt zur Ausübung solcher Selbststeuerung in die Lage zu versetzen. Mill war alles andere als ein schwärmerischer Kopf. Er wusste, dass auch der liberale Gedanke nur dann Leben und Kraft hat, wenn er sich auf Menschen bezieht, die Wesen aus Fleisch und Blut sind.

Berlin

Matthias Wolfes